

Zum ersten Mal seit dem Sommer 1944 wagen sich ehemalige Flüchtlinge hinab an den Ort ihrer größten Angst: Wochenlang hausten sie damals mit 20 000 anderen Menschen in Tunneln, Minen und Höhlen unter der nordfranzösischen Stadt Caen. Dort tobte seit der LANDUNG DER ALLIIERTEN die größte Schlacht der Geschichte

# Höhlen der



# Erinnerung



FOTOS: ARCHIVES MUNICIPALES DE CAEN; IMPERIAL WAR MUSEUM

Die Bewohner von Caen flohen durch Schächte und Tunnel unter die Erde. Dieser Eiskeller (oben) fasste etwa 80 Menschen. Dunkelheit, Angst und Hunger waren ihre ständigen Begleiter, während oben die Stadt in Trümmer fiel





Von **HELEN BÖMELBURG** (Text)  
und **DAMIEN BUTAËYE** (Fotos)

**D**er Morgen des 12. Juni 1944 begann strahlend, ein Sommertag wie aus einem Kinderbuch. Gérard Mangnan, sieben Jahre alt, konnte nicht wissen, dass er die Sonne für viele Wochen nicht mehr sehen würde. Er spielte vor dem Haus seiner Eltern. Die hellen Sandsteinfassaden der Nachbarschaft badeten in Licht und Wärme, als Gérards Welt um zwei Uhr nachmittags in Stücke ging.

Bomben schlugen auf die Straße, Granatsplitter zerfetzten die Gärten an der Rue Général Moulin in der nordfranzösischen Stadt Caen. Was dann geschah, sollte Gérard für immer im Gedächtnis bleiben. Seine Eltern und die drei älteren Brüder stürzten aus dem Haus und zerrten ihn die Straße entlang zu einem Brunnenschacht. In rasender Eile knoteten die Erwachsenen ein altes Kinderbett an die Zugleine. Darauf ließen sich die Mangnans und ein Dutzend andere Familien hinab, 27 Meter tief in die Finsternis. Als Gérard an die Reihe kam, krallte er sich an dem rostigen Eisen fest und sah, wie über ihm das blaue Viereck des Himmels immer kleiner wurde. Mit jedem Ruck der Leine wurde ihm kälter.

An der Seite ihres Mannes steigt Yvonne Trolez, 84, die Stufen zu dem Versteck hinab, wo sie den Sommer 1944 überlebte. Eine der Aufgaben der damals 18-Jährigen war es, Wasser und Essen für die Flüchtlinge zu besorgen, die dort warteten



Ein britischer Kriegsreporter fotografierte 1944 eine notdürftige Krankenstation (oben) und die junge Yvonne Trolez im unterirdischen Lager

Im Sommer 1944 tobte in der Normandie die Schlacht um Europa. Mehr als 150 000 alliierte Soldaten waren Anfang Juni am Strand gelandet, weitere drei Millionen folgten nach. Schon bald standen amerikanische, kanadische und britische Truppen vor Caen, einem wichtigen Stützpunkt der deutschen Besatzer in Nordfrankreich. Doch was die Alliierten als Überraschungsaktion geplant hatten, wurde ein erbittertes und opferreiches Gefecht: Wehrmacht und Waffen-SS verteidigten die Stadt zäh.

Die Alliierten entschieden, die Deutschen mit Bomben aus Caen zu vertreiben. Tausende Zivilisten wurden obdachlos und irrten durch die zerstörten Straßen. Wer sein Leben retten wollte, ging in den Untergrund: Rund 20 000 Menschen, jeder dritte Einwohner, flohen in Steinbrüche, Minen, Höhlen und Brunnen. Wochenlang harrten sie in dem feuchten, düsteren Labyrinth aus, das sich unterhalb der Stadt auf drei Millionen Quadratmetern erstreckt, einer Fläche von 400 Fußballfeldern.

Diese Unterwelt war vergessen, bis zwei französische Wissenschaftler sie 2009 wiederentdeckten – durch einen Zufall: Eigentlich untersuchten Damien Butaëye und Laurent Dujardin die Geologie des Kalksteins, der hier seit dem Mittelalter für den Tower of London und viele europäische Kathedralen, auch für Kunstwerke am Kölner Dom, abgebaut wurde. Doch in den teils winzigen, teils hallengroßen Hohlräumen stießen sie auf Reste des Flüchtlingsalltags: Rosenkränze, Tierknochen, chirurgisches Besteck, Blechspielzeug, Schuhe, Decken, Konservendosen, sogar ein Fahrrad.

Butaëye und Dujardin kartieren seitdem das gesamte Tunnelsystem und untersuchen die Funde. Die Forscher müssen sich beeilen – noch leben Zeitzeugen, die die menschlichen Dramen hinter den Gegenständen erzählen können. Lange haben sie geschwiegen. Zu tief saß der Schmerz der Erlebnisse. Erst jetzt brechen ehemalige Flüchtlinge ihr Schweigen und

kehren mit den Wissenschaftlern an die Schicksalsorte von 1944 zurück. Sie wollen endlich erzählen, was damals geschah.

Gérard Mangnan, der als kleiner Junge auf einem Eisenbett in die Höhle La Maladrerie kam, ist heute 74 Jahre alt. Die Gaslampe in seiner Hand faucht leise, wenn er sie umherschwenkt. Für Momente leuchten die Steinwände um ihn herum auf. Eine Stunde ist Mangnan durch unebene Tunnel in dieses kathedralengroße Gewölbe gelaufen; der ehemalige Zugang durch den Brunnenschacht wurde nach dem Krieg zubetoniert. „In dieser Nische schlachteten wir Schafe und Kühe“, sagt er, seine Stimme hallt in der feuchten Dunkelheit. „Das Blut der Tiere spritzte an die Wände. Ich fand das Schlachten nicht schlimm, ich hatte immer Hunger.“

Nahrung für die Menschen hier unten zu besorgen war das dringendste Problem. Nachts, wenn das Bombardement nachließ, kletterten Jugendliche an die Oberfläche, holten Gemüse aus den Gärten und schleiften von Granaten verletztes Vieh heran. Denise Condé, damals 16, war das einzige Mädchen der Bande. Ihr kommen die Tränen, wenn sie von den Streifzügen erzählt: „Ich kniete neben den sterbenden Kühen und molk ihre letzte Milch, während sie verbluteten.“

**N**ahrung, Wasser, Frischluft, Hygiene – alles war ein Problem hier unten. Die meisten Flüchtlinge hatten Durchfall von halbgarem oder verdorbenem Essen. Manche Höhlen waren mit Tausenden von Menschen so überfüllt, dass sie im Sitzen schliefen – einige auf nacktem Fels, andere immerhin auf Stroh. Die Anordnung der Schlafplätze ist noch heute zu erkennen: Die Familien grenzten ihren Raum mit Steinbrocken ab, dazwischen ließen sie Trampelpfade frei. Hier und da hängt noch ein Fetzen Stoff, den die Menschen gegen das stetig von der Decke tropfende Wasser aufspannten. Nicht überall gab es feste Plätze für →





Ein Rosenkranz, der in einer der Höhlen gefunden wurde. Viele Flüchtlinge hatten Trost im täglichen Gebet gesucht. Die Forscher entdeckten auch Kochgeschirr, Schuhe, Medikamente

die Toiletten. Die Kinder machten hin, wo sie wollten. Der Gestank war widerlich.

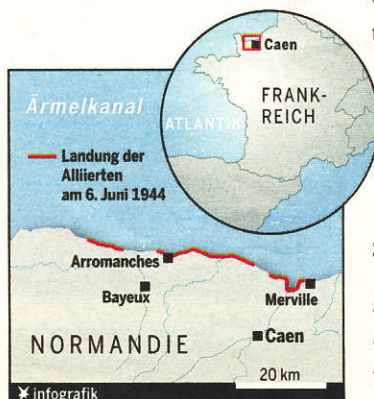
Yvonne Trolez, damals 18 Jahre alt, saß zusammen mit rund 80 anderen Flüchtlingen in einem ehemaligen Eiskeller fest. „Es gab dort kein Wasser. Wir mussten es aus einem Brunnen vor dem Eingang schöpfen“, erzählt sie. Erst als viele Flüchtlinge Krämpfe und Fieber bekamen und einige starben, bemerkten die Eingeschlossenen, dass im Brunnen ein toter Hund lag.

Es gab in den Verstecken nur wenig, das die Flüchtlinge von ihrer ständigen Angst ablenkte. „Wir verschwendeten kostbares Lampengas, um Karten zu spielen und zu lesen“, sagt Yvonne Trolez. „Wie gern hätte ich gesungen, um mich zu beruhigen!“ Sie sehnte sich nach den Gesängen aus der Kirche. Doch die hätten das Versteck verraten können.

Ende Juni spitzte sich die Lage in der Stadt zu. Die Alliierten drängten die Deutschen immer weiter zurück, die Front verlief nun durch das Zentrum von Caen. Am 7. Juli warfen Kampfflugzeuge der Royal Air Force 2300 Bomben über der Stadt ab. Ein britischer Pionier berichtete: „Die Trümmer türmten sich neun Meter hoch, die Toten lagen überall.“ Doch der Führungsstab der Wehrmacht befahl, um keinen Preis zurückzuweichen: Sterbt in Caen!



Gérard Mangnan ist erschöpft vom einstündigen Marsch an den Schreckensort seiner Kindheit



Die Deutschen suchten nun ihrerseits Schutz in den unterirdischen Verstecken. In vielen Höhlen lebten deutsche Soldaten und französische Zivilisten für ein paar Tage beieinander. Sie teilten Lebensmittel und Zigaretten und die Angst vor den Bomben der Alliierten. Nicolas Goucovitch, damals zwölf, erinnert sich an blutjunge SS-Leute, nicht älter als 18 Jahre. Sie hatten den Eingang eines Bergwerks entdeckt, in dem Goucovitchs Familie und 2000 weitere Menschen ausharrten. Die Deutschen besaßen ein Grammophon und spielten Musik für die Kinder. Nicolas putzte ihre Gewehre und bekam dafür Schwarzbrot. Sie brachten ihm deutsche Wörter bei, die er nie vergessen hat: „schneller“, „Scheiße“, „Sturmgewehr“, aber auch „wunderbar“ und „Marmelade“.

Am 14. Juli explodierte eine Granate im Eingang und tötete neun Menschen. Das Loch, in das man die Leichen warf, findet Nicolas Goucovitch heute noch, ohne zu zögern. Er geht gebeugt, seine Frau Janine nimmt ihn bei der Hand. Einen halben Schritt vor dem Abgrund bleiben sie stehen. „Hier ist es“, sagt er leise. Hier hinein warf er das abgetrennte Bein einer Frau aus der Nachbarschaft. „Schuh und Strumpf waren noch dran.“

Nur wenige unterirdische Verstecke waren zu diesem Zeitpunkt noch sicher. Die meisten Eingänge waren entdeckt, die deutschen Offiziere befahlen, die Höhlen zu räumen, um Platz für die eigenen Truppen zu schaffen. Mit Tränengas und Gewehrstoßen wurden die Flüchtlinge hinausgetrieben. Am Morgen des 18. Juli rollten alliierte Panzer durch Caen, die Stadt war nun fast vollständig in der Hand der Befreier. Doch je mehr die Deutschen unter Druck gerieten, desto brutaler gingen sie gegen die Zivilisten vor.

In der Höhle mit dem Brunnen-schacht, wo der kleine Gérard Mangnan seit Wochen saß, kam es zu einem Drama. Auf einer ihrer Jagden nach Nahrung stahlen Ju-

gendliche den Deutschen einen Karton Munition. Der Anführer war Mangnans ältester Bruder Roger, 18, ein Junge mit dunklen Locken. Wollte er seinen Mut beweisen? Oder gezielt Sabotage üben? Niemand weiß es. Die Deutschen verfolgten Roger, schossen auf ihn. In letzter Sekunde erreichte er den Brunnenschacht, bekam aber das Seil nicht zu fassen und stürzte 27 Meter in die Tiefe, seinem kleinen Bruder direkt vor die Füße. „Er lag auf dem Bauch und wimmerte vor Schmerzen“, erzählt Mangnan, „überall war Blut.“ Erst Stunden später wagte es die Familie, den Jungen nach oben zu ziehen. Der Vater brachte ihn in ein Lazarett. Am Tag darauf kehrte er ohne ihn zurück. Roger war tot.

„Das war zu viel für mich“, erinnert sich Mangnan. Er steht im Staub an derselben Stelle wie damals und wischt sich die Augen. Noch immer klingt ihm der markerschütternde Schrei seiner Mutter in den Ohren, als sie vom Tod ihres Erstgeborenen erfuhr. „Meine Eltern haben nie wieder von Roger gesprochen“, sagt Mangnan. Dennoch empfindet er heute keinen Hass für die Deutschen: „Der Krieg war für alle grausam.“

Am 15. August gab Hitler endlich auf und ließ die Truppen abziehen. Für die Alliierten stand nun der Weg ins Landesinnere offen; wenige Tage später befreiten sie Paris, dann Brüssel, Antwerpen und schließlich ganz Deutschland von der Nazi-Diktatur.

Zurück blieb die geschundene Stadt Caen, die bitter für die Freiheit Frankreichs gezahlt hatte. Sie lag zu drei Vierteln in Trümmern, mindestens 2000 Bewohner waren tot, 35000 obdachlos. Die sich unter der Erde verkrochen hatten, kamen abgemagert und verstört wieder hervor, die Gesichter schwarz vom Ruß der Gaslampen. Die Sommersonne stach ihnen in die Augen. Sie sahen zerschossene Häuser, amerikanische Jeeps, zerlumpelte Menschen.

Gérard Mangnan wurde nach 32 Tagen auf das eiserne Kinderbett gesetzt und durch den Brunnenschacht hinaufgezogen, zurück ins Licht.